



Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)

Julia Stagg

# CHAPEAU!

Ein Dorf zeigt, was es kann

Roman

Deutsch von  
Beate Schäfer

dtv

Von Julia Stagg  
sind bei dtv außerdem erschienen:  
Monsieur Papon oder ein Dorf steht kopf (21505)  
Madame Josette oder ein Dorf trumpft auf (21577)  
Bonjour Véronique oder ein Dorf hält zusammen (21636)  
Mon Dieu, was für ein Fest! (26148)



Deutsche Erstausgabe 2017  
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
© 2015 Julia Stagg  
Titel der englischen Originalausgabe:  
›Last Chance in the Pyrenees‹  
© 2017 der deutschsprachigen Ausgabe:  
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
(Hodder & Stoughton, London 2015)  
Umschlaggestaltung: Franzi Bucher  
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen  
Gesetzt aus der Adobe Jenson Pro  
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-26163-0

*Pour Christian Guibert,  
un raconteur extraordinaire et un bon ami*



In den französischen Pyrenäen ist der Winter manchmal schizophren. Nicht selten stürzen sich wüste Stürme aus dem düsteren Himmel, begraben Gipfel und Täler unter Unmengen von Schnee, verwandeln die Straßen in heimtückische Schlitterbahnen und schmücken überhängende Felsen mit Eiszapfen. Dann wieder gibt es unversehens sonnen-durchflutete Tage, an denen die Gebirgszüge unter dem schier unendlichen Blau des Himmels in einem atemberaubenden Weiß erstrahlen. Serge Papon, der Bürgermeister von Fogas, liebte die Launenhaftigkeit dieser Jahreszeit und die plötzlichen Stimmungsumschwünge, die solche Wetterwechsel mit sich brachten, und er liebte es auch, dass die Bewohner der drei ihm anvertrauten Bergdörfer selbst bei schönstem Wetter auf alles gefasst waren.

Heute war solch ein sonniger Tag. Die Wolken, die pünktlich zu Weihnachten aufgezogen waren und unendlich viel Schnee mit sich geführt hatten, waren einem kristallklaren Himmel gewichen, und die Luft war so warm, dass man sich einbilden konnte, es würde schon jetzt Frühling. Diese Wetterschrullen waren Serge Papon bestens vertraut. Trotzdem überkam ihn, als er an diesem sechsten Januar durch die Fenster der Bar in La Rivière nach draußen blickte, ein Gefühl von Verheißung.

Das Leben war gut. Ein Angriff auf die Eigenständigkeit der Gemeinde, initiiert von dem wohlhabenden Sarrat auf der anderen Seite des Flusses, war erfolgreich abgewehrt worden. Zwei Kinder waren zur Welt gekommen und von der Gemeinde als die ersten Neugeborenen seit Langem besonders herzlich begrüßt worden. Und am Heiligen Abend war Hochzeit gefeiert worden – Serge hatte die Trauung von Fabian und Stephanie selbst durchgeführt. Diese beiden standen für viele andere gute Leute hier in Fogas. Und auch sie würden, wie Serge mit einem spitzbübischen Grinsen überlegte, die Einwohnerzahl der angeschlagenen Gemeinde sicher bald ansteigen lassen.

Auf der gegenüberliegenden Straßenseite ertönte lautes Gelächter. Serge schaute zu der Gruppe von Einheimischen bei dem großen Weihnachtsbaum, der hoch über dem Platz neben dem Gartenmarkt aufragte. Durch das geöffnete Fenster der Bar war deutlich zu hören, wie sich René Piquemal beim Abschmücken des Baumes wieder einmal lauthals über irgendetwas beschwerte, während die anderen den untersetzten Klempner gut gelaunt auf die Schippe nahmen. Serges Blick blieb an Véronique Estaque hängen, die neben der Leiter stand, mit dem rechten Fuß auf der untersten Sprosse. Seine Tochter strahlte, und beim Lachen zeigten sich Grübchen in ihren Wangen. Das kastanienbraune Haar hatte sie mit einer Spange zusammengebunden. Ihre Art, sich zu bewegen – wie sie zum Beispiel den Kopf leicht neigte, als würde sie alles um sich herum genau begutachten –, erinnerte Serge an seine Mutter.

Véronique war glücklich und leuchtete in der Morgensonne mit dem Lametta um die Wette. Auch in Serges Gesicht breitete sich ein Lächeln aus. Véroniques Vater zu sein machte ihn so froh, dabei hatte er lange gar nichts davon ge-



wusst. Dass seine Tochter nun ihr Glück gefunden hatte, steigerte seine Freude noch.

René Piquemal ließ wieder einmal einen seiner Kommentare los, und auch wenn Serge wegen des Rumpelns eines vorbeifahrenden Traktors seine Worte nicht verstand, sah er doch ihre Wirkung: Véronique schüttelte sich vor Lachen und löste damit ein unwilliges Grummeln oben auf der Leiter aus. Der große, blondgelockte Mann, der den Stern von der Spitze herunterholen wollte, klammerte sich unsicher an den schwankenden Baum.

»Wackel doch nicht so!«, schimpfte er, woraufhin Véronique rot anlief und alle anderen noch lauter lachten.

Christian Dupuy, Landwirt und zweiter Vizebürgermeister des Ortes. Ein Mann mit Höhenangst. Und, davon ging Serge fest aus, sein künftiger Schwiegersohn. Angesichts der Tatsache, dass Christian knapp drei Jahre gebraucht hatte, um Véronique näherzukommen, konnte das allerdings noch dauern. Doch auch abgesehen davon war Serge klar, dass er die Zeremonie nicht mehr selbst durchführen würde, denn bei der Hochzeit seiner Tochter wäre er nicht mehr im Amt. Nach siebenundzwanzig Jahren treuer Pflichterfüllung würde Serge Papon nun als Bürgermeister von Fogas zurücktreten.

»Tut mir leid! Ich hab doch gleich gesagt, du sollst lieber mich hochklettern lassen.«

Véronique wartete, während Christian vorsichtig die Leiter herunterstieg, und als er wieder festen Boden unter den Füßen hatte, belohnte sie ihn mit einem Kuss. Sofort kehrte Farbe in das blasse Gesicht des Landwirts zurück – seine Höhenangst war in Fogas ein offenes Geheimnis.

»Wie sähe das denn aus? Ein Mann kann doch seine ...«

Christian geriet ins Stocken. Er war sich nicht sicher, wie er Véronique nennen sollte. Das Wort »Freundin« klang aus dem Mund eines Mannes Anfang vierzig zu kindisch, fand er, »Geliebte« kam ihm lächerlich vor und brachte ihn ins Schwitzen, und wenn er sie »Schatz«, »Baby« oder »Süße« nannte, würde er garantiert den berüchtigten Zorn der Familie Estaque auf sich ziehen. Also umschiffte er das Problem und sagte stattdessen: »Glaubst du ihm Ernst, ich würde dich da hochschicken?«

»Recht hat er!«, rief René, der auf der anderen Seite des Baumes mit einer Lichterkette kämpfte. »Wir haben unseren Stolz, das müsst ihr Frauen doch einsehen. Schlimm genug, dass ihr uns von der Karriereleiter stoßt. Da müsst ihr uns doch wenigstens die echten Leitern lassen.«

Sein Ausbruch wurde mit einem allgemeinen Aufstöhnen quittiert. Seit René am Morgen bei seinem Espresso in der Bar die *Gazette Ariégeoise* aufgeschlagen hatte, redete er über nichts anderes mehr. Sein übliches Koffein-Hoch war einem tiefen Groll gewichen, als er erfahren hatte, wer im Département Ariège künftig das Amt des Präfekten bekleiden würde. Der neue Präfekt war nämlich eine Frau.

»Macht euch nur lustig«, grummelte er jetzt. Sein Ärger wurde zusätzlich angeheizt durch die Tatsache, dass er sich hoffnungslos in den Weihnachtslichtern verheddert hatte: Die Kette, die er abnehmen wollte, heftete ihn stattdessen an die stacheligen Zweige der riesigen Konifere. »Aber ich hab ein Recht auf meine Meinung. Unsere Gegend kann nicht von einem weiblichen Wesen regiert werden. Dafür ist sie viel zu wild und entlegen.« Als er seine in Lichter verwickelte Hand hob und energisch auf das Gebirgspanorama zeigte, schwankte der Baum so sehr, dass ihm trockene Nadeln auf die Baskenmütze rieselten. »Wie soll eine zarte Frau über so

eine Landschaft herrschen? Von den Männern, die hier leben, mal ganz zu schweigen.«

»Recht hat er!«, rief Stephanie Morvan. Sie legte das Glitzerband beiseite, das sie eben aufgerollt hatte, und machte sich mit ihren langen, geschickten Fingern daran, René aus der Lichterkette zu befreien. »Der groben Gewalt von Männern haben wir nichts entgegenzusetzen. Und beim Jagen und Fischen, was in unseren Tälern ja heilige Traditionen sind, könnten wir Frauen niemals mithalten. Keine von uns käme auch nur eine Woche ohne den Schutz unserer Männer in dieser rauen Gegend zurecht ... ohne einen tapferen Ritter, der uns von der Weihnachtsdeko befreit.«

Mit einem Grinsen löste sie die letzte Lichterkettenschleife und reckte das Kabelgewirr triumphierend in die Höhe.

Die weiblichen Anwesenden klatschten begeistert, doch René bedachte seine Retterin in der Not nur mit einem bösen Blick und zog sich dann vom Baum zurück.

»Mach doch nicht so ein Theater, René«, sagte Christian lachend. »Ich jedenfalls bin froh, dass eine Frau mir sagt, wo's langgeht!«

Mit verliebtem Blick schlang er die Arme um die Taille derjenigen, von der hier die Rede war, und zog sie an sich. Und als Véronique Estaque, Postmeisterin von Fogas und neuerdings Freundin, Geliebte und Schatz des zweiten Vizebürgermeisters, zu dem Mann an ihrer Seite aufschaute, war sie im siebten Himmel.

»Die brauchen aber lange, bis sie alles unten haben.«

Von der Tür der Épicerie aus beobachtete Josette Servat das Durcheinander auf der anderen Straßenseite.

Annie Estaque nickte, betrachtete dabei aber mit mildem

Blick ihre Tochter und Christian Dupuy, die einander lachend in den Armen lagen.

»Kein Grund zur Eile«, brummelte sie im breiten Dialekt der Gegend. »Sollen sie doch das Leben genießen.«

Josette musterte ihre Freundin.

»Du klingst ja auf einmal geradezu philosophisch.«

»Eher wie eine alte Frau.«

»Aber nicht zu alt, um mit der Nummer eins Walzer zu tanzen ...«

Josette warf einen schelmischen Blick durch den Rundbogen, der die Épicerie mit der Bar verband. Dort konnte man die kräftige Gestalt von Serge Papon am Tisch sitzen sehen, der mit einem stillvergnügten Lächeln die Gruppe beim Weihnachtsbaum beobachtete.

Der Tanz von Annie Estaque und Serge Papon am Heiligen Abend hatte die ganze Gemeinde beschäftigt. Die Neuigkeit war aus der Bar in La Rivière hinaus ins Tal gewandert und hatte sich im Eiltempo die Berghänge hoch bis nach Picarets und Fogas verbreitet, in die beiden anderen Ortsteile des kleinen Pyrenäendorfs, die auf gegenüberliegenden Höhenrücken lagen. Im Verlauf der Weihnachtstage war die Geschichte beim Weitererzählen mit immer neuen Details ausgeschmückt worden. Die Bewohner der drei Ortsteile neigten sonst eher zu Differenzen, doch in diesem Fall waren alle fasziniert von der Vorstellung, eine alte Romanze könnte neu aufflackern. Siebenunddreißig Jahre waren seit ihrem Beginn vergangen und die daraus entstandene uneheliche Tochter hatte erst vor knapp einem Jahr erfahren, wer ihr Vater war.

Der reinste Romanstoff.

Annie schnaubte. Sie wusste nur zu gut, dass in der Natur den Winter über zwar kaum etwas wuchs, Klatsch und Tratsch dafür umso üppiger gediehen.

»Das war doch bloß ein Walzer.« Aber während sie das sagte, blickte sie versonnen quer durch die Épicerie zum Bürgermeister. »Er war schon immer ein guter Tänzer.«

Josette hob eine Augenbraue und stieß ihre Freundin in die Seite.

»Anscheinend genießen nicht nur die jungen Leute das Leben!«

Mit dem Pastinglas in der Hand zog Serge Papon Bilanz. Das war eher ungewöhnlich, denn er war ein Mann der Tat, und die Tagespolitik hatte für ihn trotz der vielen Amtsjahre nie ihren Reiz verloren. Jetzt jedoch, da er von alledem zurücktrat, war es an der Zeit, Rückschau zu halten auf seine Ära im *conseil municipal*, dem Leitungsgremium der Gemeinde.

Es war so viel passiert. In den ersten Jahren, unmittelbar nach seiner Zeit als Bergmann in den Wolfram-Minen von Salau, hatte er noch den Ehrgeiz gehabt, irgendwann einen Sitz im glanzvollen *conseil régional* oder sogar im *conseil départemental* zu ergattern. Doch bald war ihm klar geworden, dass ihm die Bedürfnisse seines Heimatortes weit mehr bedeuteten als die große Politik und dass seine Talente an diesem Fleckchen Erde weit besser eingesetzt waren als in einem der modernen Bürogebäude am Ufer der Garonne in Toulouse, weit weg von den Bergen und Tälern, die ihn geprägt hatten.

Also hatte er sich auf Fogas konzentriert. Hatte seine neue Machtposition gegen erste Anfechtungen verteidigt und unermüdlich daran gearbeitet, sich einen festen Platz in den Herzen der Gemeindemitglieder zu verschaffen, immer zu ihrem Nutzen natürlich. Wenn nötig, tat er das auch mit der ihm eigenen Schlitzohrigkeit – seine Methoden waren nicht immer ganz sauber. Er hatte Machtkämpfe gewonnen und auch verloren, zuletzt die Auseinandersetzung um die

*Auberge des Deux Vallées* am Ortsausgang von La Rivière. Mit einem schiefen Grinsen beobachtete er, wie deren Eigentümer Paul und Lorna Webster auf der anderen Straßenseite beim Abschmücken des Weihnachtsbaumes halfen. Während Lorna mit der einen Hand Kugeln von den Zweigen nahm, schaukelte sie mit der anderen einen breiten Kinderwagen.

Wie hatte er es nur darauf anlegen können, sie am Einzug zu hindern? Das wäre ein Kardinalfehler gewesen, denn die beiden führten inzwischen nicht nur einen florierenden Betrieb, der Touristen in die Gemeinde brachte und wertvolle Steuereinnahmen in die Kasse spülte, sondern sie hatten mit der Geburt ihrer Zwillinge im letzten November auch dafür gesorgt, dass die zuletzt bedrohlich geschrumpfte Einwohnerzahl wieder gewachsen war.

Die Gefechte um den Kauf und die Inbetriebnahme der Auberge vor rund zwei Jahren waren ihm eine Warnung gewesen – dass es einem seiner Stellvertreter gelungen war, ihn dabei auszumanövrieren, hatte ihm gezeigt, dass er langsam alt wurde. Schon damals hatte er überlegt, ob es wohl Zeit wäre, abzutreten. Doch in der Politik gibt es keine unbewegte See, und in den folgenden vierundzwanzig Monaten war das kleine Boot der Gemeinde Fogas in äußerst schwere Gewässer geraten. Daher hatte er am Steuer bleiben müssen, bis sich die Lage wieder beruhigte und er an die Person übergeben konnte, die am besten dafür geeignet war – an jemanden, der just zu der Zeit in den Posten hineinwuchs, als Serges Kräfte zu schwinden begannen.

Die Probleme waren von zwei Seiten auf die Gemeinde zugekommen. Zuerst war eine erbitterte Auseinandersetzung um die Wiederansiedlung von Bären in den Wäldern rund um Fogas entbrannt. Sie hatte die Bewohner in Aufruhr versetzt und einem der Tiere einen furchtbaren Tod beschert.

Angeblich war es ein Unfall gewesen, aber Serge hatte da seine Zweifel. Dass sich ausgerechnet in einer Gegend, die für Brandrodungen vorgesehen war, zu diesem Zeitpunkt so viele Jäger herumtrieben, war logisch kaum zu erklären. Und dann diese Geschichte, der Bär sei von dem Feuer eingekreist worden und zu Tode gestürzt ...

Es hatte Serge nicht überrascht, dass der offizielle Bericht über den Vorfall alles andere als schlüssig klang. Ein Ergebnis hatte er aber doch geliefert: Zwei der angeblichen Bärenattacken auf Hausvieh hier in der Gegend, die für enorme Unruhe gesorgt hatten, waren wohl Betrugsmanöver gewesen. Mit welcher Absicht? Die Ermittler hatten keinen plausiblen Grund gefunden, die Untersuchungen dauerten noch an. So hatte Serge, als er letzten Oktober inmitten einer zweiten Welle politischen Aufruhrs diesen Bericht erhielt, eine Entscheidung getroffen: Er hatte die Ergebnisse vorerst für sich behalten, um nicht noch mehr Öl ins Feuer zu gießen.

Während er einen großen Schluck Pastis nahm, dachte er an den Bericht, der oben im Rathaus von Fogas in seinem Schreibtisch versteckt war. Nun, da sich die Wogen geglättet hatten, wurde es Zeit, ihn an die anderen Gemeinderatsmitglieder weiterzuleiten. Er würde ihn morgen Christian übergeben, zusammen mit einer Kopie seines Rücktrittsgesuchs.

Womit er bei dem jüngsten politischen Drama war, das die Gemeinde in Atem gehalten hatte und ihr um ein Haar den Garaus gemacht hätte. Schon allein der Gedanke daran löste einen brennenden Schmerz in Serges Brust aus, der ihn entfernt an Sodbrennen erinnerte. Er genehmigte sich noch einen Schluck Pastis, um das Unwohlsein zu vertreiben, und dachte weiter über die Turbulenzen des vergangenen Jahres nach.

Alles hatte mit einem Brief angefangen. Er stammte aus

der Feder des Bürgermeisters von Sarrat, jener Gemeinde auf der anderen Flussseite, die auf ihrem Hügel im Sonnenlicht funkelte, während auf das tiefer liegende Weideland ringsherum nur die Winterschatten fielen. Wer an diesem Januar-morgen das idyllische Bild ohne Kenntnis der Hintergründe auf sich wirken ließ, konnte sich keine Vorstellung von dem Chaos machen, das dort seinen Anfang genommen hatte. Ein alles erschütternder Aufruhr, hinter dem Gier und übertriebener Ehrgeiz standen. Und ein skrupelloser Bürgermeister, der sich das deutlich kleinere und weniger reiche Fogas einverleiben wollte. Doch was den Menschen in Serges Gemeinde an Wohlstand fehlte, das machten sie durch ihre Leidenschaft mehr als wett, und nach einigen Monaten erbitterter Streitereien hatte es eine überraschende Wende gegeben: Der damalige Präfekt des Ariège hatte verfügt, dass alle Überlegungen zur Vereinigung der beiden Gemeinden für mindestens zwölf Monate ruhen sollten.

Ein Jahr. Mehr Zeit hatten sie nicht, bevor die Frage der feindlichen Übernahme – denn um nichts anderes handelte es sich – wieder am Horizont auftauchen würde. Wobei dieses Mal kein Aufschub in letzter Minute möglich war. Die Gemeinderäte würden abstimmen, vielleicht gäbe es sogar ein Referendum, und was auch immer dabei herauskam, würde endgültig sein. Serge und seine Anhänger hatten viele Gründe für ihren Widerstand gegen eine Gemeindegemeinschaft, nicht zuletzt ein tiefsitzendes Misstrauen gegenüber dem Mann am anderen Flussufer, der das alles vorantrieb, und wenn sie sich durchsetzen wollten, mussten sie sich jetzt für den Kampf rüsten.

Genau aus diesem Grund lag ein vorbereiteter Brief auf seinem Schreibtisch, der am nächsten Morgen zugestellt werden sollte. Serge Papon würde als Bürgermeister zurück-



treten, seinen Platz im Gemeinderat aber behalten. Dadurch konnte eine Nachwahl vermieden werden; der Gemeinderat würde bei seiner nächsten Sitzung einfach einen neuen Bürgermeister wählen. Als erfahrener Wahlkämpfer hatte Serge seine Strategie präzise durchgeplant und darauf geachtet, dass sein Amtsnachfolger in jedem Fall genug Zeit hatte, um die Gegenwehr zu organisieren, bevor das Thema der Gemeindefusion erneut auf den Tisch kam. Und was noch wichtiger war: Sein erster Stellvertreter Pascal Souquet, ein Aufsteiger, der die Zusammenlegung der beiden Gemeinden befürwortete, würde es in der aktuellen Stimmung kaum schaffen, sich bei der Bürgermeisterwahl durchzusetzen. Falls Serge mit seinen strategischen Überlegungen richtiglag, war damit der Weg frei für den Nachfolger, den er sich wünschte – für Christian Dupuy.

In den letzten beiden Jahren hatte dieser Mann bewiesen, dass er über alle Fähigkeiten verfügte, die einen wirklich guten Bürgermeister ausmachten. Er war loyal und leidenschaftlich, interessierte sich ernsthaft für die Belange der Gemeindeglieder und hatte ein starkes moralisches Rückgrat, das auch in den harten Zeiten, die Fogas in den letzten Jahren erlebt hatte, keinen Schaden genommen hatte. Außerdem hatte Serge erleichtert festgestellt, dass Christian auch zu einer gewissen Durchtriebenheit fähig war, ohne die in dieser Gegend kein Politiker überleben konnte. Und selbst wenn es bis zur angeborenen Bauernschläue des jetzigen Amtsinhabers noch weit hin war – es würde reichen.

Serge Papon nahm einen letzten Schluck Pastis und beschloss, über die Straße zu gehen, um Christian in seine Pläne einzuweihen. Heute war der sechste Januar, der Tag der Könige. Wie passend, zu einem derart verheißungsvollen Termin die Krone weiterzugeben.

Er erhob sich, das Glas noch in der Hand, griff nach seiner Jacke, die über der Stuhllehne hing, und spürte, wie ihm ein scharfer Schmerz in den linken Arm fuhr. Dann sah er das Glas fallen, ein Stuhl kippte um und er hörte einen Schrei. Als er sich umschaute, sah er einen stämmigen Körper auf dem Boden liegen.

»Josette!«, brüllte er durch die Épicerie. »Josette, ruf den Notarzt!«

Doch Josette stürzte schon mit einem heftigen Schrei auf ihn zu. Sie war völlig außer sich.

Der Schrei durchschnitt den Wintersonnenschein, wie eine schartige Schere Seide zerstört, er ruinierte das Gewebe des Tages und riss Löcher in diesen perfekten Morgen, die nie mehr gestopft werden konnten. Urtümlich war er, dieser Schrei. Drängend. Und unmöglich zu überhören.

»Was zur Hölle ...?«

Während sich Christian erschrocken der Bar zuwandte, ertönte neben dem Wehgeschrei auch schon ein Hilferuf.

»Christian! Véronique! Kommt schnell!«

Annies Gesicht am Fenster war fahlgrau.

Alle rannten los.

»Er atmet nicht mehr!«

»Ich hab schon den Notarzt gerufen.«

»Macht den Hemdkragen auf.«

»Schiebt die Tische und Stühle aus dem Weg.«

Dichte, dunkle Panik griff um sich und sandte trotz des lodernenden Kaminfeuers Kälteschauer in die Runde. Das Zentrum von allem bildete die zusammengesunkene Gestalt auf den Holzdielen.

Véronique ging auf die Knie, zerzte die Krawatte mit dem Paisleymuster auf, löste mit tauben Fingern die beiden oberen Knöpfe des frisch gebügelten Hemds und tastete am Hals

nach dem Puls. Neben ihr kniete Christian, seine große Gestalt vornübergebeugt, die kräftigen Hände auf die Brust des vor ihm Liegenden gedrückt. Er pumpte. Gab alles, damit dieses Leben weiterging.

»Gegrüßet seist du, Maria, voll der Gnade ...«

Das Murmeln eines leisen Gebets schwebte über den Umstehenden und gab den Rhythmus vor, in dem sich die Arme des Landwirts beugten und streckten, beugten und streckten. Véronique wollte die vertrauten Worte mitsprechen, während sie mit einer Hand das Kreuz in ihrer Halskuhle umklammert hielt und mit der anderen diese stolze Stirn streichelte. Doch die Zunge gehorchte ihr nicht, aus ihrem Mund kam nur ein verzweifertes Wimmern.

»Bleib bei mir. Bitte, bleib bei mir«, flüsterte sie.

In der Ferne war nun das Heulen eines Martinshorns zu hören, das durch das Tal immer näher kam.

Jacques Servat wurde von dem Aufruhr aus seinem Vormittagsschlummer gerissen. Eben hatte er noch friedlich in der Kaminecke der Bar gesessen und von den Bergwanderungen seiner Jugend geträumt, als er jäh geweckt wurde vom Scharren herumgerückter Möbelstücke, von Stimmen, die Gebete murmelten, und von der Sirene eines sich nähernden Krankenwagens. Mit trübem Blick spähte er auf das Gedränge ganz in seiner Nähe. Die Anwesenden drehten ihm den Rücken zu und hatten nur Augen für etwas, das vor ihnen auf dem Boden lag. Für jemanden. Denn Jacques erblickte nun einen einzelnen Schuh: blank poliertes Leder, abgenutzte Sohle, ein Stück Socke. Die restliche Gestalt war hinter den verängstigten Zuschauern verborgen. Wer mochte das sein?

Jacques erhob sich mit knirschenden Gelenken und reckte